

Aus Mussestunden II.



1.

Gräfin Chinchon.¹⁾

Was steht die Menge und jammert und weint
Vor des Schlosses bemoostem Portale,
Wo die Inka mit ihren Getreuen vereint
Einst sassen beim fröhlichen Mahle?
Des Landes Mutter, so edel, so gut,
Sie ringt auf den Tod mit des Fiebers Wut.
Verkünde, Gesang, wer das Leben,
Das teure, ihr wiedergegeben.

Von Osten erschien, wie auf Gottes Geheiss,
Ein Krieger von blühenden Jahren;
Hell rann auf die braune Haut ihm der Schweiss
Aus rabenfarbenen Haaren.
Schon macht er sich Bahn, schon nimmt er den Lauf
Behende die steinernen Stufen hinauf,
Schon sieht er die Gräfin mit Beben
Die Hände zum Himmel erheben.

Jetzt, eh' das Haupt ins Kissen ihr sank,
Aus dem Busen holt er die Rinde,
Die heilsame, rote, bereitet den Trank
Und reicht ihn der Kranken geschwinde
Und beschwört den grossen, gütigen Geist,
Der jagend die ewigen Gründe durchkreist,
Und wenige Stunden vergehen,
Da war ein Wunder geschehen.

Sie atmete tief. „Mein Retter, hab' Dank“,
Entquoll es dem bleichen Munde,
„Wie war mir so finster, wie war mir so bang'
In des Todes qualvoller Stunde.
Wie soll ich dir lohnen, du trefflicher Mann,
Was nur der Schöpfer dir lohnen kann!
Doch, wer bist du? Beim Sonnenlichte,
Wem dankst deine Kunst du? Berichte!“

„Spross streitbarer Väter bin stolz ich zu sein.
Mir waren drei Söhne beschieden.
Da stürmte das grausige Fieber herein,
Und zweie, die ruhen in Frieden.
Den jüngsten und liebsten packte es wild.
Er war der Mutter Ebenbild,
Der Mutter, die ich am Morgen
Im Schosse der Erde geborgen.

So fand ich mit meinem Kind mich allein
In des rauhen Gebirges Mitte.
Da hemmt bei der sinkenden Sonne Schein
Ein Bach die ermüdeten Schritte.
Sein Wasser war rötlich, gemächlich sein Gang,
Und Bäume sah ich am Ufer entlang,
Uralt, mit weissblühenden Zweigen,
Zum Bache verlangend sich neigen.

Und etliche waren, die hatten zu weit
Sich aus knorrigen Wurzeln gebogen.
Es hatte der Bach sie mit Emsigkeit
Bespült und ins Bett gezogen.
Da war mir's, als spräche zu mir der Wind:
Lass trinken dies Wasser dein lechzendes Kind.
Und es sog mit Gier und Behagen,
Wie der Hirsch nach tobendem Jagen.

Und siehe, o Herrin, es strahlte gesund,
Eh' kaum zwei Tage verflossen.
Ich aber ging fröhlich und tat es kund
Den lauschenden Stammesgenossen.
Und unsere Weisen erkannten bald,
Dass dem Wasser der Heilung schnelle Gewalt
Aus jenen Bäumen entsprungen.
Sie sinds, die das Übel bezwungen.

¹⁾ Erste Bearbeitung: Monatsblätter. Organ des Vereins „Breslauer Dichterschule“ 1890 S. 183.

Durch sie blieb mancher wackere Held
Zu Schutz und Trutz uns erhalten.
Es tat uns not, seit wie Herren der Welt
Die weissen Männer hier schalten,
Die uns mit grausam mordender Hand
Den Krieg getragen ins friedliche Land,
Um unrecht Gut zu gewinnen,
Der Herrschsucht Gelüste zu stillen.

Da schworen wir einen gewaltigen Eid,
Das Geheimnis euch nie zu entdecken,
Kraft dessen wir sieghaft in kurzer Zeit
Das schwindende Leben erwecken,
Wenn glühendes Feuer die Glieder durchrast
Und Nacht sich legt auf des Auges Glast.
Wir schworens bei nächtlicher Weile
Einmütig, euch nicht zum Heile.

Die Gräfin aber auf purpurnem Pfühl
Verborg das Gesicht in den Händen,
Bewegt von des Herzens tiefstem Gefühl.
Sie wollte ihr Weinen nicht enden.
Und ehe sie noch erwidert ein Wort,
Da war er verschwunden und eilet fort,
Der jauchzenden Schar kaum entgangen,
Vom Dickicht des Waldes umfängen.

Du aber hast die Sieger gelehrt
Der friedlichen Arbeit zu leben,
Das Recht geschirmt, der Willkür gewehrt
Und immer uns reichlich gegeben.
Wenn so zu den Herzen die Liebe spricht,
Wie sollten wir sie vergelten nicht!
Und wenn wir Gewalttat gerochen,
So sei unser Schwur jetzt gebrochen.

So denken die Brüder alle mit mir,
So kam ich von ihnen gesendet
Und brachte die köstliche Rinde dir,
Die alles zum Besten gewendet.
Bald wirst du in Kraft und Frische erstehn
Und wieder zu deinem Volke gehn.“
Und die Ärzte und Hüter im Kreise,
Sie staunten und flüsterten leise.

2.

Tobias an seinen Sohn.

Kurz ist der langen Wallfahrt Rest.
Drum hör' mein Wort und halt es fest!

Ist meine Seele nun zur Ruh',
So deck' den Leib mit Erde zu.

Die einst mit Schmerzen dich gebär,
Die halt' in Ehren immerdar.

Und wenn auch sie gestorben dir,
So lass' sie ruhen neben mir.

Behüte dich vor Sündenlust,
Vor Augen Gott, Gott in der Brust.

Kehr' dich nicht ab vom armen Mann.
Gott sieht dafür dich gnädig an.

Hilf, wo du kannst, und hilf sogleich.
Gib reichlich, bist du selber reich.

Und hast du nur geringes Gut,
Gib doch dein Scherflein frohgemut.

Almosen geben schafft nicht Not,
Erlöst von Sünde, auch vom Tod.

Nimm dir ein Weib und hab' es wert.
Kein andres sei von dir begehrt.

Vor Stolz und Hoffart allermeist
Bewahre dich in Wort und Geist.

Hoffart verdirbt den ganzen Sinn,
Ist stets des Untergangs Beginn.

Betrüge niemand um sein Recht
Und lohne pünktlich deinen Knecht.

Was du nicht willst, dass man dir tu',
Das füg' auch keinem andern zu!

Gelag' mit Spöttern weise ab.
Den Frommen ehre noch im Grab.

Der ehrt ihn, der der Armen denkt,
Der sie bekleidet, speist und trinkt.

Besinn' das Ende jeder Tat
Und hol' dir bei den Weisen Rat.

Vergiss für Wohltat nicht den Dank
Und danke Gott dein Leben lang.

Und bete, dass nach seinem Wort
Er dich regiere fort und fort.

Wohl sind wir arm, doch ohne Geld
Ist überreich, wer Gott gefällt.

Und so sei Gott mit dir, mein Sohn,
Dein starker Schild und grosser Lohn!

3.

Gottes Dach.

In banger Schwüle seufzt das Land;
Schon türmen sich Wolken an Berges Rand.
„Auf, Burschen, eh's wettet, alle ins Feld!
Gehäufelt! Gebunden! Die Zeit ist Geld.
Und bringen wir trocken die Garben heut ein,
So lebe der Sonntag, so lebe der Wein!“

Grossmutter hört was sie nicht soll.
Auf Krücken naht sie, der Sorgen voll.
„Nie fuhr, soweit ich denken mag,
Man Korn hier ein am Feiertag!
Und doch war Mangel nie im Haus,
Und nie blieb Gottes Segen aus.“

Der Korn und Brot die Fülle gibt,
Gibt Regen auch, wie's ihm beliebt,
Und, wie er's gibt, so nimmt man's hin
In christlich demutsvollem Sinn.
Johannes, Johannes, bedenk' als Christ,
Dass heut der Tag des Herren ist!“

Die Alten vernehmen's mit ernstem Gesicht,
Die Jungen belachen was Grossmutter spricht.
„Grossmutter, macht euch keine Qual!
Ich sag's euch ein für alle Mal':
Ob heute man feiert, ob fleissig sei,
Ist unserm Herrgott einerlei.“

„Johannes, Johannes, vermiss dich nicht
Und fürchte Gottes Strafgericht!
Um Gottes willen, fahr' nicht ins Feld!
Wie er es fügt, ist's wohlbestellt.
Gern ess' ich ein Jahr nicht ein Krümchen Brot,
Nur halte mir heilig das dritte Gebot!“

„Grossmutter, plagt euch der Narr? Fürwahr!
Brot sollt ihr haben das ganze Jahr.
Vom Andern aber schweigt lieber still!
Es muss sich tummeln wer vorwärts will.
Das Leben ist teuer und anders die Welt;
Die Bräuche wechseln, das Alte fällt.“

„Doch die Gebote bleiben bestehn,
Und wird kein Titelchen dran vergehn.
Johannes, Johannes, bedenk' als Christ,
Dass heut der Tag des Herren ist!
Was helfen tausend Garben dir,
Zahlst du mit deiner Seele dafür!“

„Für die sorgt nicht! — Auf, Burschen, ins Feld!
Gehäufelt! Gebunden! Die Zeit ist Geld.“
„Johannes, Johannes!“ — sie ruft es ihm nach
Und schleicht betrübt ins stille Gemach
Und weint und betet und betet und weint,
Indessen es draussen beflügelt scheint.

Wie wirbelt der Staub, wie geht es im Saus
Mit Peitschen und Fluchen feldein, feldaus!
Wie hasten und keuchen Knecht und Pferd,
Wie ächzen die Wagen, von Garben beschwert!
Schon zuckt es aus finstrem Gewölk hervor,
Da wankt das letzte Fuder durchs Tor.

Bald rauscht es im Laub, bald braust es daher,
Schon rasseln die Tropfen, wie Steine schwer.
„Herein nun und wacker die Kehlen geletzt!
Das Wetter, das schiert uns den Teufel jetzt.
Grossmutter, ich hab's unter meinem Dach!“
„Doch über deinem ist Gottes Dach!“

Da glänzt die Stube in lichtem Schein,
 Und grässlich schmettert der Donner drein;
 Herr Gott, in Flammen steht das Haus!
 Schon brennen die Garben zum Dache heraus-
 Das rennt und lärmt der Sinne bar,
 Grossmutter allein blickt fest und klar:

„Was helfen tausend Garben dir,
 Zahlst du mit deiner Seele dafür!“ —
 Das gab ein gewaltiges Feuermeer
 Und brannte bis auf den Boden leer,
 Und manchem Lästler nahm die Lust;
 Er schlug bekehrt an seine Brust.

Auf öder Stätte der Bauer sass,
 Das Auge gläsern, wie Kreide blass.
 „Grossmutter, ich hatt's unter meinem Dach.
 Doch über meinem war Gottes Dach.“
 So ruft er noch heut, so straft den Spott
 Mit starkem Arm der eifrige Gott.

4.

Der brave Richter.

Man rühmt das lust'ge Cochem, das Nest am Moselstrand.
 Dort wuchs ein Wein vor Zeiten, mit Seufzen nur genannt,
 Nicht würzig, nicht erquicklich, wie Moselweine sind,
 Doch ohne Massen sauer, der Mosel Schmerzenskind.

Der liebe Sonntag strahlte im Morgensonnenschein,
 Da zogen durch das Stadttor zwei Wanderburschen ein,
 Just um die Zeit, wo alles zum Gotteshause wallt;
 Doch unsern durst'gen Brüdern umsonst das Glöcklein schallt.

„Schau her! Zur süssen Traube! Die Wahrheit zu gestehn,
 Ich möcht' an dieser Klause nicht gern vorübergehn.“
 So sitzen beide arglos und schlürfen wohlgemut,
 Nach rechter Burschen Weise, das weisse Rebenblut.

Nun war des Städtchens Büttel gar gross an Wachsamkeit.
 Jetzt, eh' der Fang entwichte, jetzt war es hohe Zeit.
 „Im Namen des Gesetzes und nach des Dienstes Pflicht
 Seid ihr von mir verhaftet und folgt mir vor Gericht!“

Der Richter ernst und streng: „Welch sträfliches Vergeh'n!
 Ihr liasset euch zur Kirchzeit im Krüge drüben sehn,
 Wo ihr geraume Weile dem Weine euch ergabt.
 Nun steht zuerst mir Rede, was ihr getrunken habt!“

„Ein Weinchen gut und schmackhaft, ein wenig säuerlich,
 Vom Wirte warm empfohlen; es nannte ‚Krampen‘ sich.“
 Da hat der brave Richter von Herzen aufgelacht
 Und auf gut moselländisch dem Ding ein End' gemacht:

„Die Sühne, die ihr schuldet, soll euch erlassen sein.
 Mag sie der Wirt bezahlen, der euch kredenzt den Wein.
 Denn wer, wie ihr, so tapfer solch sauren Trank geniesst,
 Der hat, das ist mein Urteil, der hat genug gebüsst.“

5.

Elegie.

(1892).

Trautester Freund meiner Freunde, vom edelsten Wein, den wir züchten,
 Der mit dem Sohne des Rheins keck in die Schranken sich wagt,
 Schwingt sich auf Flügeln der Lerche, die dort zum Äther emporsteigt,
 Heut in der Himmelfahrtsfrüh' kühn die Erinnerung zu dir.
 Einsam sitz' ich und blicke, vom heiligen Odem des Frühlings
 Tief und tiefer durchrauscht, während die Nachtigall schlägt
 Und der Kuckuck mit neckischem Ruf von Baume zu Baum schwirrt,
 Bald in das himmlische Blau, bald auf das lachende Tal.
 Sässest du hier und durchdächtest mit mir den erhabnen Gedanken,
 Wie der Erlöser erhöht, irdischer Fesselung bar,
 Über Sünde und Tod zur ewigen Klarheit empordrang,
 Höher schlug' auch dir, wahrlich, dein redliches Herz.
 Lange wohl hab' ich den Frühling gesucht und nie ihn gefunden.
 Heute, am Himmelfahrtstag, kündet er prangend sich an.
 Heut erst find' ich ihn wieder, und freier atmet die Seele,
 Die, von Stürmen gepeitscht, unlängst noch seufzte und litt.
 Aber bin ich auch wirklich genesen? Wie klingt sie so traurig,
 Dort die Harfe im Busch, leise vom Zephir bewegt!
 Glücklich wirst du erreichen und wirst es froh noch genießen,
 Was in der Kindheit du heiss, heisser als Jüngling erstrebt.
 Ich aber wanke, bald hoffend, bald zagend und nimmer zufrieden,
 Und ich erlebe den Lenz, glaub' es mir, schwerlich noch oft.
 Halte es wert, dies Blatt! Sein Inhalt kommt mir von Herzen.
 Siehe, die Sonne bezeugt's, die an dem Glase jetzt spielt
 Und mich heiter ermahnt, dem fernen Freund es zu weihen,
 Dass dem Verbannten der Freund immer er sei, der er war.

6.

Am Waldbach.

Freund meiner Muse bist du geworden; drum füg' ich dem ersten
 Sträusschen zum Kranze für dich rasch noch ein zweites hinzu.
 Oder kann ich es hindern, wenn hier, am rauschenden Waldbach,
 Mir der Gedanke an dich munter zum Verse sich formt?
 Zwar ich weiss, ihr Elegen, ihr werdet, wie Blätter im Herbste,
 Welken und sinken gar bald in der Vergessenheit Grab.
 Aber, was kümmert der Ruhm auch die schmelzende Philomele!
 Nachts, wenn niemand sie hört, singt sie ihr lieblichstes Lied.
 Niemand möge mich hören, wofern der Freund mich nur höret.
 Freut er sich meines Gedichts, hab' ich des Beifalls genug.
 Also macht' ich mir's aus, als wir zusammen ihn lasen,
 — Zeit, wo entflogest du hin! — unsern geliebten Horaz.

7.

Gebet eines römischen Hirten.

(Ov. Fast. IV 747 ff.)

Wenn ich je mit meiner Herde
Irrte auf geweihten Raum,
Niedersass auf heil'ger Erde
Oder gar von heil'gem Baum
Einem kranken Bock zum Frommen
Mir ein Zweiglein mitgenommen,

Wenn vor Hagel, Guss und Blitzen
In dein Heiligtum ich trieb,
Teuerwertes Gut zu schützen,
Hehre Pales,¹⁾ so vergib
Und versöhne mich mit allen
Göttern, denen ich missfallen!

Lass' auch nicht das Lämmlein büssen,
Das der heil'gen Quelle Nass
Täppisch trübte mit den Füßen
Oder Gras von Gräbern frass.
Unverstandenes Vergehen
Sei gesühnt, sei ungeschehen.

Lasse Faunus mich nicht wecken,
Wenn er schläft, durch Hirtensang,
Scheue Nymphen nicht erschrecken
Durch der Flöte schrillen Klang,
Noch auch im Vorübergehen
Je im Bad Dianen sehen!

Nimm in deine Hut die Herde,
Dass mir die gewohnte Schar
Abends nicht geringer werde,
Als sie in der Frühe war,
Dass der Räuber Wolf, der freche,
Mir nicht in die Hürden breche.

Hunger, Not und Tod verscheuche,
Halte Mensch und Vieh gesund,
Halte fern die grause Seuche,
Schütze auch den treuen Hund.
Alles sei an deinem Segen,
Hohe Herrin, uns gelegen.

Schaffe Futter zur Genüge,
Gib dazu jahraus, jahrein
Volle Euter, volle Krüge,
Käse, Wolle glatt und fein,
Dass beim Spinnen sie nicht ritze
Eines Mädchens Fingerspitze.

Endlich, fördere und mehre
Reichlich Brunst und Fruchtbarkeit,
Und beim Feste dir zur Ehre,
In des Frühlings goldner Zeit,²⁾
Mögen, Göttin, dir vor allen
Meine Opfer wohlgefallen.

8.

Maternus' letzter Wille.

(Tac. Dial. de or. c. 12 f.).

Mir aber soll in holden Einsamkeiten,
Am kühlen Quell im Waldesheiligtum,
Mein Saitenspiel das stille Glück bereiten,
Das mir nicht feil um Gold und Rednerruhm.

Hier, wo die Unschuld wohnt, gehört die Seele,
Der Sorgen ledig, ganz sich selber an,
Hier steigt sie über Schwachheit, über Fehle
Mit leichtem Flügelschlage himmelan.
Hier schwebt die süsse Muse auch hernieder
Und schenkt dem Frommen, der sich ihr geweiht,
Gleichwie der Vorzeit Sängern ihre Lieder,
Hier ist ein Vorhof zur Unsterblichkeit. —

¹⁾ Die römische Hirtengöttin. ²⁾ An den Palilien.

So lasst mich denn, wenn ich erfüllt mein Leben,
 Friedselig ruhn im grünen Lorbeerhain,
 Vergils verehrten Schatten mich umschweben
 Und alle guten Geister um mich sein;
 Und wollt ihr Ehre für Gesang mir geben,
 So schmückt mein Grab mit meinem Bild von Stein:
 Nicht ernst und finster, heiter das Gesicht,
 Und auch den heitren Kranz vergesst nicht!
 Das Übrige, womit ihr Tote ehrt,
 Es bleibe von Maternus unbegehr.

9.

Meliko - el - Schar. ¹⁾

Dichterruhm zur Herrscherwürde
 Heischt Feth-Ali-Schah der Grosse,
 Und so sammelt er mit Eifer
 Alles, was er je gedichtet,
 Schreibt bei Nacht und schreibt bei Tage,
 Bis zusammen er geschrieben
 Einen Folianten schwer.

Und mit Siegermiene spricht er
 So zu seinem Hofpoeten:
 „Meliko-el-Schar, du König
 Aller Dichter unsres Reiches,
 Nimm und lies was ich gedichtet,
 Lies vom Anfang bis zum Ende,
 Und sobald du ausgelesen,
 Melde dich und weise schweigend
 Mit dem Finger mir die Verse,
 Die der Feile noch bedürfen.
 Jedes Tadelwort verbietet
 Strengstens sich der Schah-in-Schah.“

Meliko-el-Schar verneigt sich,
 Liest vom Anfang bis zum Ende,
 Und sobald er ausgelesen,
 Meldet er sich untertänigst.
 „Zeige, wo die Feile fehlt!“

Und der Dichter ernsten Blickes
 Legt den schweren Folianten
 Auf den buntgestickten Teppich,
 Und mit seinem Zeigefinger
 Weist er, ohne es zu öffnen,
 Schweigend auf das ganze Werk.

Ha, wie schwoll des Zornes Ader
 Da dem Schah im Augenblicke:
 „Wie? Statt mich mit Fleiss zu lesen,
 Wagst du so mich zu verhöhnen?
 He, Trabanten, diesen Spötter
 Werfet in den Pferdestall!“

¹⁾ = König der Dichter.

Meliko-el-Schar, der Dichter,
 Eben noch am Thron gestanden,
 Unter Pferden, unter Knechten
 Sitzt er in dem Stalle jetzt.

„Gnade, grosser Herrscher, Gnade
 Meliko-el-Schar, dem Sänger,
 Dessen Harfe, dessen Lieder
 Dich beim Mahle stets entzückten,
 Den dein ganzer Hof vermisst,
 Deines Reiches hellen Stern!“

Also bitten schöne Frauen
 Und durch sie der ganze Hof.
 „Nun wohl, so mag er kommen,
 Doch zuvor noch einmal lesen;
 Ehrlich soll er dann mir zeigen,
 Was er denkt von meinem Buch.“

Meliko-el-Schar, der Dichter,
 Liest das Buch zum zweiten Male,
 Und sobald er ausgelesen,
 Meldet er sich untertänigst.
 „Zeige nun gemäss der Wahrheit,
 Wo die letzte Feile fehlt!“

Und der Dichter ernsten Blickes
 Legt den schweren Folianten
 Auf den buntgestickten Teppich,
 Und mit seinem Zeigefinger
 Weist er, ohne es zu öffnen,
 Schweigend auf das ganze Werk.

„Aus den Augen, harter Starrkopf!
 In den Pferdestall zurück!“

Meliko-el-Schar, der Dichter,
 Unter Pferden, unter Knechten
 Sinnt er still auf neue Lieder,
 Reinstet Wahrheit sich bewusst.
 Aber wer wird wieder bitten
 Für ihn um Begnadigung?

Morgen war's nach langen Tagen,
 Da besinnt der Schah von selber
 Sich auf Meliko-el-Schar.
 „Lies mein Buch zum dritten Male,“
 Lässt er durch den Diener sagen,
 „Und sobald du ausgelesen,
 Zeige ehrlich was du denkst!“
 Meliko-el-Schar, der Dichter,
 Liest das Buch zum dritten Male,
 Und sobald er ausgelesen,
 Meldet er sich untertänigst,
 Legt den schweren Folianten

Ernsten Blicks dem Schah zu Füßen,
 Neigt sich tiefstens und will schweigend
 Sich entfernen, wie er kam.
 „Halt! Wohin in solcher Eile?“
 „In den Pferdestall zurück.“
 Sieh, da schwindet aus Feth-Alis
 Antlitz jede finstre Falte:
 „Meliko-el-Schar, du König
 Aller Dichter unsres Reiches,
 Wer wie du die Wahrheit liebet,
 Soll mir sein was er gewesen,
 Allernächster meinem Thron.“

10.

Das Mädchen und die Pfirsichblüte.

(Japanisch).

Der Tau der Nacht benetzt den jungen Pfirsichbaum.
 Schön Tozi ist erwacht aus süßem Morgentraum.
 Sie schmückt und spiegelt sich, sie geht hinab und pflückt
 Die schönste Blüte ab, von ihrer Pracht entzückt.
 „Nun sag' mir's ohne Trug, wer mag die Schön're sein,
 Die Blüte oder ich? Sag' mir's, mein Spiegelein!“
 Der Spiegel schweigt; da ruft sie den Geliebten her:
 „Die Blüte oder ich? Wer ist die Schön're, wer?“
 Der Jüngling stutzt und sieht die Blüte lange an:
 „Der Pfirsichblüte nichts an Schönheit gleichen kann.“
 Da wirft sie ihm erzürnt die Blüte vor den Fuss:
 „Nun nahe nimmer je mir wieder dich zum Kuss.
 Die tote Blüte wählt vor Leben sich der Tor!
 So zieh' dir auch fortan ein andres Liebchen vor!“

11.

Alexander an der Leiche des Bukephalos.

So lebe wohl denn auch in Hades' Hause,
 Vom Niedergang zum Aufgang mein Genoss',
 Mein Pfeil und guter Schild im Kampfgebrause,
 Du, aller Rosse Zier, Bukephalos!
 Ich träumte mir, dass dir's in meiner Halle
 Bei frohem Alter, an der Krippe Gold,
 Bis an dein sanftes Ende wohl gefalle,
 Doch anders hat die Parze es gewollt.
 Nun liegst du speerwurf-tot, nun helft mir klagen,
 Zu Hauf, ihr Rosse, alle nun zu Hauf!
 Das Mähnenhaar zerrauft, die Brust geschlagen!
 Ein Held beschloss den nimmer müden Lauf.

Mich lasst mit stiller Träne ihn beweinen.
 Auch Könige entehrt die Träne nicht.
 So redlich, so ergeben fand ich keinen;
 Noch sterbend übte er der Treue Pflicht.
 Denn als er hinsank, lautlos, ohne Klagen,
 Wie gar behutsam neigt' er da den Bug,¹⁾
 Der mich wie Sturmwind zum Olymp getragen
 Und keinen Herrn als Alexander trug.
 Wie sah er, traurig mir nicht mehr zu dienen,
 Im letzten Glanz der Augen mich noch an,
 Die wie Smaragd den dunklen Pfad beschienen
 Und Feuer sprühten, wenn die Schlacht begann.

¹⁾ Curt. VIII 14, 34.

Hei, wie zerstoben da die Perserstuten
Vor seinem Stierkopf,¹⁾ seiner Nüstern Dampf!
Sie leben noch, mein Rappe muss verbluten,
Das ist Gerechtigkeit, das ist der Kampf!

Doch sei getrost. Nie haben Tod und Wunden
Dem Würdigen die Krone je geraubt.
Du lebst in Stein und Lied mit mir verbunden,
Auch dir gehört der Kranz auf meinem Haupt.

Und was ich trauernd mir gelobt im stillen,
Als mir dein liebes Leben so zerrann,
Das will, bei meinem Schwerte, ich erfüllen,
Und so gelob' ich dir, dein Reitersmann:

Hier, wo du bliebst, soll sieghaft sich erheben
Ein Ring von Türmen über Strom²⁾ und Land,
Du aber sollst der Stadt den Namen geben:
Bukephala sei sie nach dir genannt;

Ein Ehrendenkmal, Könige zu lehren,
Dass dies des Herrschers Pflicht und schönstes Recht:
Verdienst und Treue nach Gebühr zu ehren,
Und wär' der Diener auch der ärmste Knecht.

So tummle denn auf ewig grüner Aue
Mit Balios und Xanthos³⁾ dich herum,
Bis ich dir folge und dich wiederschau
— Kurz ist die Frist! — dort im Elysium.

Doch wenn Achill dich fragt: wann wird er kommen?
So sprich zu ihm: wenn alles er getan,
Den letzten Feind besiegt, die Welt genommen
Und Opfer dargebracht dem Ocean.

12.

Die Schule des Achilles.

(Stat. Achill. II 94 ff.).

Und bin ich, wie ihr meinet, an Kräften riesenstark,
Mein erstes Brot, so wisset, war zuckend Löwenmark,
Und der in Bergesklüften den Säugling so genährt,
Der hochgemute Chiron, mir wie ein Vater wert.
Schon stand ich fest, schon nahm er mich in die Wildnis mit;
Er zog mich an der Seite; kaum folgt' ich seinem Schritt.
Oft trieb er mich im Grase wohl stundenlang umher,
Und brannte dann die Stirne und fiel das Atmen schwer,
So gönnte er zufrieden ein gutes, kurzes Wort
Und trug zu neuen Mühen mich auf dem Rücken fort.
Er wies mir, wie man sicher an steilem Abhang geht,
Der wilden Tiere lächelt und Sturm und Guss besteht.
Nicht eher gab er Ruhe, als bis die Sonne sank;
Dann teilten wir das Lager auf rauher Felsenbank.
Kein Reh war ihm zu schnelle und kein Lapithenross;
Er zwang mich zu verfolgen im Sprunge sein Geschoss,
Er zwang mich, wenn der Heerstrom im dünnsten Eise stand,
Leichtfüßig zu gewinnen den andern Uferrand.
Früh lehrte er mich lieben das Eisen und den Stahl.
„Des Helden Lust ist Eisen.“ Er sprach es manches Mal.
Ihm schuld' ichs, wenn im Ringkampf mich keiner niederzwingt,
Wenn hoch bis in die Wolken mein Arm den Diskus schwingt.
Wie er nun älter wurde, hielt er bisweilen Haus.

¹⁾ Arr. An. V 19,5. ²⁾ Das Ross fiel in der Schlacht am Hydaspes. ³⁾ Die unsterblichen Rosse des Achill.

Dann zog ich, schon ein Jüngling, allein zum Jagen aus.
 Wo Bär und Eber hausten, dort sucht' ich mein Revier,
 Auf junge Löwen ging es, aufs träch't'ge Tigertier.
 Das war ein Mordgebrülle so laut wie Donnerhall;
 Der Alte in der Höhle, wohl horchte er dem Schall.
 Und kam ich, viel erwartet, des Abends spät zurück,
 So prüft' er meine Waffen, scharf blickend, Stück für Stück.
 Drauf forscht' er, ob ich reichlich mit Blut begossen war,
 Und dann erst bot er gütig zum Kuss die Wange dar.
 Was soll ich euch erzählen, wie er zur Männerschlacht
 Im Speerwurf und im Schwertschlag mich gleich geschickt gemacht.
 Und wie die Kraft er stählte! Den Mühlstein hielt ich auf,
 Von seiner Hand geschleudert, ein Viergespann im Lauf.
 Wie nahm ich da zusammen die Fäuste und den Mut!
 Das macht, wenn auf dem Jüngling ein Heldenauge ruht.
 Ich seh' ihn noch. Spercheios,¹⁾ vom Regen hochgeschwellt,
 Goss Felsen um sich werfend Verwüstung rings aufs Feld.
 „Nun gehe du und hemme den Strom an meiner statt,
 Der sich an diesem Leibe so oft gebrochen hat.“
 Gesagt, getan. Doch mächtig drückt des Gewässers Wucht.
 Schon trat mir vor die Seele das Schreckbild wirrer Flucht,
 Und dort — o Scham! — der Alte mit bitter strengem Blick!
 Er Zeuge meiner Schande? Hier gab es kein Zurück.
 Die ganze Kraft gesammelt, so stand ich wie ein Wall,
 Erst auf Geheiss verlassend den wilden Wogenschwall.
 Nach solchen Tagewerken ward tätig noch die Nacht
 Am trauten Feuerherde zur Hälfte oft durchwacht.
 Ich sang die Laute schlagend von manchem Kriegesheld,
 Er schloss mir auf von Schätzen der Weisheit eine Welt,
 Wie man die Krankheit meistert und schnelle Heilung schafft
 Durch Schneiden oder Brennen, durch Kraut und Wundersaft,
 Wie Staaten durch Gesetze und Recht allein bestehn,
 Durch Schlechtigkeit der Fürsten und Bürgerzwist vergehn,
 Wie über uns und in uns die ew'ge Gottheit wohnt,
 Die böse Tat sich rächet, die gute sich belohnt.
 Ehrwürdig Bild! So lebe und wirke fort in mir!
 Was er bis jetzt geworden, das dankt Achilles dir,
 Und wird dereinst mein Name durch Sängers Mund geehrt,
 So sei auch der gepriesen, der also mich gelehrt.

13.

Die Fischertochter.

(Alkiphron III 1. 2).

„Ich bin ausser mir: den Schiffer,
 Dem der Vater mich verspricht,
 Diesen hergelaufenen Töpel,
 Nehme ich im Leben nicht.

Seit ich an dem Fest der Winzer
 Jenen feinen Städter sah
 Mit der traubenschweren Rebe,
 Mutter, ach, wie leid' ich da!

¹⁾ Fluss in Thessalien.

Stünd' er so, durch Zaubersprüche
Hergerufen, plötzlich hier,
Meiner Treu, du würdest sagen,
Bakchos sei erschienen dir.

O, ihr dunkelblauen Augen,
Glänzend, wie des Meeres Flut,
Wenn der ersten Morgensonne
Blick auf ihrem Spiegel ruht!

O, ihr Locken, wie beneid' ich
Euch das Spiel um sein Gesicht,
Das so mild und freundlich lächelt,
Wie im Lenz des Mondes Licht.

O der Lippen! Rosen sind es,
Die er Aphroditen stahl.
Dreimal selig, wer sie küsste
Nur ein einzig, einzig Mal!

Weisst du, Mutter, diesen Jüngling
Drück' ich an mein krankes Herz
Oder endige, wie Sappho,
In den Wellen allen Schmerz!"

„Nieswurz ist dir sehr von nöten.
O, du tollgewordne Maid,
Schlag' ihn ja dir aus dem Sinne
Und bewahre Sittsamkeit!

Kind, wenn das der Vater wüsste!
Er versteht so wenig Spass;
Kind, du lägest schon im Wasser,
Fischen zum willkommenen Frass.“

14.

Schlachtruf

Israels unter den Maccabaeern.

Nun gab sie der Herr in des Löwen Gewalt.
Erhebet den Schlachtruf, Posaunen erschallt!
Jetzt gilt's zu richten, zu rächen.
Sie trotzen auf Wagen, auf Rosse und Heer;
Der Gott der Väter ist unsere Wehr,
Er wird ihre Spiesse zerbrechen.

Die Weiber und Kinder uns raubten und Gut,
Wie Wasser vergossen der Gläubigen Blut,
Nun sind sie reif zum Verderben.
Die den Tempel geschändet, die Priester verjagt,
Die Königin Zion erniedrigt zur Magd,
Sie müssen verzagen und sterben.

Und wären der Heiden wie Sand im Meer,
Er heisset der Herr, er geht vor uns her.
Er steuert der Hoffart im Kriege.
Er schlug den Riesen, des Pharao Macht,
Zerschmetterte Assur in einer Nacht
Und führt uns auch heute zum Siege.

Wohlan denn, für Davids Herrlichkeit
Mit Mut und mit Stärke gegürtet zum Streit!
So muss es uns herrlich gelingen.
Dann wallen wir wieder auf Gottes Berg,
Erneuen sein Haus und preisen sein Werk
Mit Jauchzen und Spielen und Singen.

15.

Grosswesir und Bauer.

Der neue Grosswesir! Auf langem Holz
Der Kopf des alten, gestern abgeschlagen,
Ihm, der ihn stürzte, jetzt vorausgetragen,
Er selbst zu Ross, die Brust voll Siegerstolz,
Und hinderein in wogendem Gedränge
Ihm jauchzend Stambuls wetterwend'sche Menge!
Jetzt endlich am Palaste hält der Zug.

Das letzte „Heil“ verklingt. Er tritt hinein.
Es ist des Poms, der Ehren ihm genug.
Nach Ruhe schmachttend wünscht er sich allein.
Da kommt sein Aga: „Herr, ein Landmann
schlicht
Steht bittend, ihm Gehör noch zu gewähren.
Er weicht durchaus von deiner Schwelle nicht.“

„Er soll sich augenblicks zum Teufel scheren.“
 So donnert der Gewaltige ihn an.
 Doch der versetzt bedeutungsvoll: „Der Mann,
 O Herr, erklärt, er bringe dir viel Geld.“
 „Herein mit ihm, wenn so der Fall sich stellt!“

Das Bäuerlein: „Herr, wie man dir berichtet,
 Ich bring' dir blanken Geldes viel, und du
 Bist nicht einmal zum Dank dafür verpflichtet.
 Ich schulde dir's. Hör' nur ein Weilchen zu!
 Mein Vater selig war ein Katyrdjy¹⁾,
 Gesegnet mit des Glückes reichsten Gaben.
 Doch einen Budala²⁾ zum Sohn zu haben,
 Zum einz'gen Sohn, das überwand er nie.
 Beerbst du mich, so sprach er oft mit Grämen,
 So werden sie dich rupfen, wie ein Huhn,
 Und dir am Ende alles, alles nehmen,
 Denn Torheit ist dein Reden, wie dein Tun.
 Drum schau' ich ernstlich aus, ob mir's gelinge,
 Dass ich mein Geld in bess're Hände bringe. —
 Er sucht umsonst, und als er kam zu sterben,
 Ernennt er dennoch mich zu seinem Erben

Mit dem Beding: Begegnet dir im Leben
 Ein Menschenkind einfältiger als du,
 Musst du dein Erbe ihm zur Hälfte geben,
 Sonst flieht im Grabe ewig mich die Ruh'.
 Ich schwors in seine Hand, den letzten Willen
 Ihm redlich, nach Vermögen, zu erfüllen.
 Ich suchte viel und fand auf meinen Wegen
 (Dreimal durchzog ich schon das ganze Reich)
 Manch einen wohl, der mir an Torheit gleich,
 Doch keinen mir an Torheit überlegen.
 Als ich nun heute dich im Festzug sah,
 Vergöttert fast, verklärt von Siegeswonnen,
 Bestrahlt von deines Grossherrn Gnadensonne:
 ‚Gefunden‘, zu mir selber sprach ich da.
 ‚Er sieht vor dieses Weihrauchs falschem Dunst
 Mit nichten, wie vergänglich Glück und Gunst.
 Er ahnt vor Ehrgeiz nicht, wie kurz die Frist
 Vom Aufstieg bis zum jähen Abstieg ist.
 Er weiss nicht, was ein Tropf, wie ich, versteht,
 Dass es ihm bald, wie dem — Geköpften geht'.
 Gehabt euch wohl, bewahrt mir eure Huld;
 Hier euer Geld, hier meine Schuld!“

16.

Der Schutzgeist.

Ich weiss von einem Geist, der leise
 Dich an der Wiege einst begrüsst
 Und unverdrossen deine Reise
 Begleitet und mit dir beschliesst.
 Er lebt in wechselnden Gestalten,
 Im Traume selbst siehst du sein Bild.
 Dem Frommen kündet sich sein Walten
 Wie eines Engels sanft und mild.

Er nimmt die Hälfte deiner Sorgen
 Und hilft dir auf den steilen Berg,
 Er segnet heute dir und morgen
 Des Schaffens Lust, der Hände Werk.
 Er labt dich an der Hoffnung Quellen,
 Gibt der zerrissnen Seele Ruh
 Und wirft in Sturmesnot und Wellen
 Dir einen Rettungsschleier zu.

Er ist's, der dich untrüglich leitet,
 Wenn du am Scheidewege stehst,
 Der seine Flügel um dich breitet,
 Wenn du am jähen Abgrund gehst.
 Er zeigt in seines Spiegels Klarheit
 Dir, wie es ist, dein Angesicht,
 Er lehrt, dass immer siegt die Wahrheit
 Und über alles geht die Pflicht.

Er blickt zu deinen guten Taten
 Voll stiller Huld und Fröhlichkeit,
 Wo du bei Schlechten dich beraten,
 Verhüllt er sich vor Gram und Leid.
 An deines Herzens lautern Schlägen
 Verspürst du's, wie er warnend spricht,
 Wenn sich die Leidenschaften regen,
 Erglänzt dir seiner Fackel Licht.

¹⁾ Karawanenbesitzer.²⁾ Einfaltspinsel.

Dann ruft er Wort und Angedenken
 Geliebter Lehrer dir zurück
 Und möchte gern dir wieder schenken
 Der unschuldvollen Kindheit Glück,
 Der gute Geist, den Mutterliebe
 Mit stiller Träne und Gebet
 Für dich im fernen Weltgetriebe
 Daheim im Kämmerlein erlebt,

Dem musst du stete Treue schwören,
 Ihn lieben, wie dein höchstes Gut,
 Sein Rufen und sein Locken hören
 Und fest vertrauen seiner Hut.
 So gibt er Treue dir für Treue,
 So wirst du selbst ein guter Geist,
 Der im Gewissen ohne Reue
 Auch andern Ziel und Wege weist.

17.

Sommerfäden.¹⁾

Endlich durchbricht sie den dampfenden Nebel, die siegreiche Sonne,
 Und in strahlendes Licht taucht sich das herbstliche Tal.
 Schmeichelnd umkost uns der Wind. Es spinnt in der Bläue das Märchen.
 Silberne Fäden durchziehn steigend und fallend den Raum,
 Luftige, winzige Schiffchen, in jedem ein wanderndes Spinnlein,
 Emsig, doch ängstlich und scheu, wie nur ein Tierchen es ist.
 Kaum dass ein Hindernis droht, so spinnt es die rettende Leine,
 Und auf den schützenden Grund lässt es behend sich hinab.
 Als der erste der Sommer den Höhen des Himmels entschwebte
 Und auf die irdische Flur Segen auf Segen ergoss,
 O, wie erbehte sie da vor nie empfundener Wonne,
 O, wie jauchzte vor Lust alles Gewächs und Getier!
 „Ach, wie halten wir ihn, den herrlichen Sprössling der Sonne,
 Dass er uns nimmer entflieht, dass er uns immer verbleibt?“
 Also fragten die Tiere, die Bäume, die Pflanzen einander,
 Aber keines erfand einen verständigen Rat.
 Endlich liess sich das Gräslein mit schüchterner Stimme vernehmen:
 „Wenn uns das Spinnelein hilft, wahrlich, wir führen es aus.
 Mach' es mit seinen Gesellen aus tausend Fäden ein Webstück.
 Mühelos trägt es der Wind hoch in die Lüfte empor.
 Will nun der reizende Sommer sich wieder zum Himmel erheben,
 So verstrickt er sich drein, unser Gefangener dann.“
 Und so geschah's. Vollbracht war das Werk der fleissigen Spinnlein.
 Mühelos hob es der Wind hoch in die Lüfte empor.
 Aber vergebens. Der Sommer, mit göttlichen Kräften zerreissend
 Das verfängliche Netz, floh in des Himmels Gefild.
 Trauernd sahen's die Tiere, unendliche Tränen vergossen
 Bäume und Blumen und Gras. Herbsttau benennt es der Mensch.
 Jahre vergehen und kommen, und immer erneuen die Spinnlein,
 Aber immer umsonst, rastlos denselben Versuch.

¹⁾ Ich weiss nicht, woher der Verfasser der Zeitungsplauderei, die diesem Stück zu Grunde liegt, die anmutige, aber wenig bekannte Sage entnommen hat.

18.

An den Schlaf.

(Stat. Silv. V 4).

Was hab' ich versehen
 Oder verschuldet,
 Ich armes Menschenkind,
 Dass ich allein, ach, allein
 Deiner gesegneten Gaben entbehre,
 Holder Jüngling,
 Sanftester aller Götter, Schlaf!

Haus und Felder und Wald,
 Alles liegt in schweigender Ruhe;
 Wie im Schlafe
 Neigt der Berg das ermüdete Haupt;
 Ruhiger rauscht der Strom,
 Der sonst so ungestüme,
 Und die See,
 Die am Tage schrecklich toste,
 An der Mutter Erde Busen
 Liegt sie friedlich schlummernd.

Aber ich!
 Schon zum siebenten Mal
 Sieht der Mond mein Auge schlaflos,
 Sieht's der Abend- und Morgenstern,
 Ebenso oft Aurora,
 Kaum dass sie, gerührt
 Von meinen Klagen,
 Im Vorüberfahren
 Mein hohlwangiges Angesicht
 Mit nur wenigen Tropfen

Ihres labenden Taus benetzt.
 Ach, wie ertrag' ich es länger!

Argus hielt in wechselnder Folge
 Seine tausend Augen wachsam,
 Während doch immer ein Teil
 Stärkenden Schlummers genoss.
 Ich aber wache
 Mit ganzem Leibe.

Drum, o heiliger Schlaf,
 Wenn jetzt in langer Nacht ein Jüngling
 In seines Mädchens Armen
 Selige Freuden der Liebe kostet,
 O, missgönne die Freude ihm nicht
 Und von ihm, der gern dich verschmäh't,
 Weiche zu mir!

Nicht darum bitt' ich,
 Dass du mit beiden Flügeln
 Ganz mich bedeckest
 — Das sei Beglückterer Gebet,
 Und ihrer sind viele, —
 Nur mit der Spitze
 Deines lethegetränkten Stabes
 Berühre oder vorüberschwebend
 Erquicke so mit dem Hauche der Luft mich,
 Dass ich vor Wachen und Nachtgespenstern
 Endlich ein wenig Ruhe finde!

19.

Die Flucht des Buddha.¹⁾

„Gutes Streitross, das mein Vater oft geritten in der Schlacht,
 Das den Sieg ihm half gewinnen über starker Feinde Macht,
 Dir gehört auch mein Vertrauen. Drum, wohlan, bewähre dich
 Und zur Furt im endlos langen Strom des Lebens trage mich.
 Hilf mir kräftig überwinden der Verirrten Widerstand,
 Die nach Sinnenfreuden jagen, nach des Goldes eitlem Tand,
 Auch die würdelose Menge, die sich an die Grossen hängt
 Und beständig sie umschmeichelnd, nur auf eignen Vorteil denkt.
 Ach, wie schwer ist Wahrheit finden, und wer wäre leicht bereit,
 Waffenfreundschaft dem zu bieten, der bekämpft der Erde Leid!

¹⁾ Aus Aśvaghōṣa: Buddhacarita.

Um so fester sei geschlossen zwischen mir und dir der Bund!
 So muss weichen alle Sorge, die mir nagt am Herzensgrund.
 Doch es ruft die grosse Stunde. Fahre wohl, mein Vaterhaus!
 Der Befreiung Weg zu suchen aus dem Elend zieh' ich aus.
 Auf, mein Ross, zum Heile deiner selbst und aller Kreatur
 Zeige deine Kraft und Schnelle, von Ermüdung keine Spur!
 Sprachs und streichelt ihm den Nacken liebevoll der Königssohn.
 Seht, jetzt sitzt er hoch im Sattel, und zum Aufbruch geht es schon;
 Er, wie Glanz der Sonne strahlend, wenn sie tritt aus ihrem Zelt,
 Jenes gleich dem Lichtgewölke, das zuvor die Nacht erhellt.
 Klug vermeidend, wie's auch ausgreift, was die Flucht gefährden kann,
 Jede Unruh', alles Schnauben, hält es fest den Atem an.
 Vier der Deva¹⁾ ihm zur Seite wachen über seinem Schritt.
 Jegliches Geräusch verhütend dämpfen sie der Hufe Tritt.
 Wie von selber öffnet lautlos sich das festverschlossene Tor,
 Wunderwirken starker Helfer aus der Himmelsgeister Chor.
 Weil der Vater sich durch Tugend ihrer Liebe wert gemacht,
 Nehmen sie mit gleicher Sorge seines edlen Sohns in Acht.
 Wohl bewahrt er das Gedächtnis ihres Beistands in der Brust,
 Drängt er gleich für jetzt zurücke frommer Dankgefühle Lust.
 Leicht nun strebt, die Stadt im Rücken, vorwärts seine Bahn der Held,
 Wie die schlammensprossende Lilie rein, von Flecken unentstellt.
 Auf die Burg des Vaters wirft er einen ernsten, letzten Blick,
 Und mit fester Stimme schwört er: „Nimmer kehre ich zurück,
 Nie, so wahr ich lebe, Vater, siehst du mich vor deinem Thron,
 Eh' ich der Geburt, dem Alter und dem Tode nicht entfloh.“
 Und die Deva und die Naga,²⁾ durch den weiten Raum zerstreut,
 Und die andern Geister alle rufen „Sadhu“³⁾ hocherfreut,
 Folgen ihm in langem Zuge und beleuchten hell und weit
 Seine Strasse mit des eignen Götterglanzes Herrlichkeit.

20.

Stoisches und Verwandtes.

Ehe wir ans Schnitzen gehen,
 Lasset uns das Holz besehen.

Den Pfeil hält leicht ein Hemmnis auf,
 Doch nichts des freien Geistes Lauf.

Im Fluss, im Teich, in Meeres Wogen
 Siehst du das Ruder umgebogen.

Was hilft dir's über Meer zu ziehen?
 Dir selber kannst du nie entfliehen.

Suchst du Freuden, lass die Wahl
 Mehr dich kümmern als die Zahl.

Gewinne täglich eine Spanne Zeit
 Zur Selbstbesinnung in der Einsamkeit.

Sieh nur in jedem Tage je ein Leben;
 So wirst du leicht dem Tode dich ergeben.

Die Lampe, wenn sie leuchten soll,
 Füllt einer nicht mit Wasser voll.

¹⁾ Die Bewohner der unteren Himmelsräume.
 Menschenköpfen. ³⁾ Unserem „Amen“ entsprechend.

²⁾ Eine Art von Dämonen mit Schlangenleibern und

Du wunderst dich, dass bald im Dunkel steht,
Wer mit dem Licht dem Wind entgegen geht?

Dem Wagenlenker sei der erste Preis,
Der seines Zorns Gefährt zu halten weiss.

Dass du so ein Narr gewesen,
Kam vom vielen Bücherlesen.

Wer sich bedankt, erfüllt die Pflicht
Der Dankbarkeit noch lange nicht.

Reisst dir der Sturm den Hut vom Schopf,
Verlier' dazu nicht auch den Kopf.

Erkennt der Feind dir, was du leistest, an,
So glaub' es fest: du bist der rechte Mann.

Den Feind zur Anerkennung zwingen,
Dem rechten Manne wird's gelingen.

Darum klopft mancher auf den Busch so lange,
Damit ein anderer sich die Vögel fange.

Ein Schiff, im Flusse ein Koloss,
Ist auf dem Meere gar nicht gross.

Das fruchtet wenig: über Menschen klagen.
Belehre oder lerne sie ertragen.

Ein Leben, das von Sorgen leer,
Gemahnt mich an das tote Meer.

Die Tränen, die im Verborgnen fallen,
Die sind die echtensten von allen.

Nur wer sich selbst befreit vom Bösen,
Kann andere davon erlösen.

Willst du nur die Flecken sehen,
Wirst das Ganze nicht verstehen.

Der Lustbegierden Flammenwut
Ist heisser als des Weltbrands Glut.

Wie fiel dem Schlemmer zu das viele Geld?
Wie ein Denar in die Kloake fällt.

Wenn das Gewissen Ruh gefunden,
So wird der Leib von selbst gesunden.

Es gibt kein Unglück auf der Welt,
Doch vieles, was man dafür hält.

Die grosse Seele zieht den Mann
Wie der Magnet das Eisen an.

Hast du dich nicht zuvor entehrt,
Das Unglück raubt dir nichts an Wert.

Glaub' doch nicht, dass Rechthaberei
Und Eigensinn Charakter sei.

Die Heller, die das Glück euch schenkt,
Vergesst nicht, wenn ihrs überdenkt.

Mehr muss in der Erziehung Sachen
Das Beispiel als das Reden machen.

Das Lehrbuch tut es nicht allein.
Man muss erheblich klüger sein.

Der Lichtglanz, der aus schöner Seele bricht,
Verschönt sogar ein hässlich Angesicht.

Was murrst du, Rebe, wenn ich dich beschneide?
Damit du goldne Früchte tragest, leide!

Dass Späne fliegen, wo der Hobel geht,
Ich meine, dass sich das von selbst versteht.

Spann' aus den Gaul zur rechten Zeit.
Ersparst dir Ärgernis und Leid.

Der Schlange bringt ihr Gift niemals Verderben,
Die Bosheit muss im eignen Gift ersterben.

Ein Weisheitsspruch wird durch des Reimes Zwang
Aus einem Hauch ein voller Tubaklang.

Nicht halten sich, nicht festgehalten werden,
Fest stehen muss der Menschensohn auf Erden.

Der Brave wird erst recht vermisst,
Wenn er uns längst entrissen ist.

Der Weise soll Beleidigung verschmerzen,
Auch wenn er tief empfunden sie im Herzen.

Der Quell bleibt ungetrübt und rein,
Speit auch ein Schmutzian hinein.

Warum geh' ich lieber abseits und so selten, wo die andern?
Weil sich leicht einander stossen, die auf einer Strasse wandern.

Manch etwas liegt verkannt und gilt für sehr gering.
Ein Midas rührt es an, da wird's ein golden Ding.

Ob böse oder gut, was immer du getan,
Es haftet alles dir gleichwie dein Schatten an.

Wie aus dem Krug das Trübe, das sich am Boden setzt,
So kommt wohl auch im Leben die Trübsal meist zuletzt.

Um mein Begräbnis will ich keine Sorge haben.
Wenn niemand mich begräbt, wird mich die Zeit begraben.

Das Feuer, das Prometheus vom Himmel uns gestohlen,
Man kann sichs jetzt bequem aus jeder Küche holen.

Doch anders himmlisch Element
Als Feuer aus der Küche brennt.

